

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 14 (1941-1942)

Heft: 12

Rubrik: Le home d'enfants = Das Kinderheim = L'asilo infantile privato

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die 700 kath. Anstalten der Schweiz tagen. Am 9. und 10. Februar trat in Luzern die 10. Jahresversammlung des Schweizerischen katholischen Anstalten-Verbandes zu einem zweitägigen Kongreß zusammen. Dem Verband gehören gegen 700 Anstalten der Caritas, Fürsorge und Erziehung an.

Kanton Graubünden

Das Ende eines Ferienheims. Dieser Tage konnte man den Bündner Blättern entnehmen, daß das Schloß Rhäzüns durch Kauf wieder in private Hände gelangt sei, nachdem es seit mehr als einem Dezennium als „Auslandschweizer-Ferienheim“ ungemein wertvolle Dienste geleistet hatte. Es war im Herbst 1926, als man mit Genugtuung vernahm, daß die vor dem Verfall stehende Schloßliegenschaft von der Genossenschaft für Landschaftspflege „Pro Campagna“ angekauft worden sei, die sie für einen gemeinnützigen Zweck zu renovieren gedenke. Die inzwischen gegründete „Genossenschaft Auslandschweizer-Ferienheim Rhäzüns“ teilte im März 1927 der Öffentlichkeit mit, daß sie zur Durchführung der Renovationsarbeiten genötigt sei,

ein Anteilscheinkapital von 170 000 Fr. aufzubringen. Die Finanzierung stieß indessen auf Schwierigkeiten und auch die Arbeiten am Schloß stellten sich als viel umfangreicher heraus, als man angenommen hatte: 1928 mußte erklärt werden, daß man für den Umbau doppelt so viel Geld brauche, als bereits gesammelt worden sei. Der Bundesrat griff von 1927 bis 1931 mehrmals kräftig in die Tasche und spendete über 40 000 Fr. à fonds perdu; auch der Kanton Graubünden leistete Ansehnliches an die Einrichtungskosten. Als das Heim im Juni 1929 endlich feierlich eröffnet werden konnte, da fiel den Initianten ein Stein vom Herzen, obschon sie noch nicht aller Sorgen enthoben waren. Unter tüchtiger Leitung beherbergte das Schloß schon 1930 112 Feriengäste, die sich in den ehrwürdigen Räumen und inmitten einer reizvollen Landschaft überaus wohl fühlten und jahrelang bildete Rhäzüns eine segensreiche Erholungsstätte für Auslandschweizer, die mit Glücksgütern nicht besonders begabt waren, bis der zweite Weltkrieg auch diesem humanitären Unternehmen allmählich ein Ziel setzte.



LE HOME D'ENFANTS

Das Kinderheim

L'ASILO INFANTILE PRIVATO

Mitteilungen des Verbandes schweizerischer Kinderheime

Verantwortliche Redaktion: Fr. Helene Kopp, Ebnat-Kappel, Tel. 72123. Nachdruck nur mit Zustimmung der Red. gestattet
Sekretariat: Dr. H. R. Schiller, St. Peterstrasse 10, Zürich 1, Tel. 72116, Postcheck VIII 25510

Pestalozzi

Von HELENE KOPP

Es ist nicht leicht, über Pestalozzi zu schreiben, sein übersprudelndes Leben zu erfassen und zusammenzustellen. Es bedarf einer Auseinandersetzung mit den größten Schweizererziehern, denn eines ist mir längst klar, daß wir Pestalozzi nicht kennen und daß er nicht deswegen in allen Schulhäusern hängt, weil er verstanden, sondern weil er mißverstanden wird. Karl Würzburger sagt in seinem Buche „Der Angefochtene“: „Wenn er heute lebte, müßte er mit allem gerade wieder von vorne anfangen, als wenn er nie gelebt, nie geredet und geschrieben, nie gelitten und gekämpft hätte.“ Das also ist das Schwierige an diesem Menschen Heinrich Pestalozzi, daß er ein Mann des 19. Jahrhunderts ist, ein Christ im tiefsten Sinne des Wortes, der aber in der Sprache der Aufklärung spricht. Ihn von uns aus zu begreifen, aus unserer Zeit heraus, aus unserem Denken, das in der Wirren des Geschehens genug zu tasten und suchen und klären hat, ist schwer. Ist es da nicht begreiflich, daß es mir Kopfzerbrechen machte, dieses umfassende Thema, das nicht nur den Menschen allein,

sondern seine Gedanken- und Ideenwelt umfassen soll, zu bearbeiten? Ich flüchtete mich zu Fröbel, seinem Nachfolger, dem Pädagogen des Kleinkindes, dem Gründer des Kindergartens, der bei Pestalozzi in Yverdon Anregung fand, der von seiner Idee, seiner Methode gefesselt war, um sie dann umgearbeitet für das Kleinkind wirksam werden zu lassen. Er sollte mir das Tor zu dem großen Pädagogen meines Vaterlandes öffnen. Nicht darum, weil Pestalozzi mir fremder wäre, als der deutsche Erzieher, im Gegenteil, menschlich steht er mir so nah, daß ich ihn aus dieser Nähe nicht objektiv genug betrachten kann. Fröbel aber hat mir in seiner ausgebauten Methode trotzdem den Weg gewiesen zu dem Meister, der auch für sein Leben entscheidend gewesen ist. 30 Jahre hat er allerdings gebraucht, bis er das, was er in der Schweiz geholt hatte, in Tat umsetzte, aber gerade diese Latenzzeit bestätigt mir, wie ungeheuer das Erleben um Pestalozzi war, sodaß ihn auch seine Zeitgenossen nicht nur aufnehmen konnten, sondern Jahrzehnte brauchten, um ihn zu begreifen — wie

dies bei Fröbel war, um schließlich seine eigene Methode davon abzuleiten. Wollen Sie mir nun auf dem Gange zu Pestalozzi folgen und den bedenklichen Weg gehen, zu dem Herzen eines Menschen, denn das Herz ist es und nicht der Verstand, der Pestalozzi regiert und ihn immer wieder zu neuen Aufgaben zwingt. Was ich über Pestalozzi mitteilen will, ist das, was Würzburger in seinem Buche aufgriff: „Pestalozzi, der Angefochtene“.

Der Mensch in seiner Anfechtung, der Pädagoge, der in unserer Volksschule herrschen sollte. — Ueber den Mann möchte ich berichten, der sich der Armen und Aermsten annahm, um sie zur Armut zu erziehen. —

Merken Sie sich wohl: Er wollte die Armen zur Armut erziehen. Das ist doch ungeheuerlich für unseren heutigen Begriff, wo wir von Standeserziehung nichts mehr wissen wollen und doch unsere Wohltätigkeit nicht über das Almosengeben hinausgekommen ist. — Als ich vor Jahren in der Nachkriegszeit in Wien war, als dort das sozialistische Regime das Land regierte, besuchte ich ein Kinderheim, das in einem wundervollen Schlosse untergebracht war. In Spiegelsälen mit Kronleuchtern und Parkettböden spielten die zerlumpten Kinder der Stroßstadt und nicht nur der entsetzliche Kontrast zwischen Umgebung und Kleidung wirkte aufreizend, sondern besonders die Schrift in der Vorhalle zeugte von einem Geiste, der mit Pestalozzis Schweizergeist nichts zu tun hatte: „Gebt den Kindern der Armen Paläste, so werden die Kerker überflüssig.“ So hat Pestalozzi nicht gedacht, er hätte diese Worte als ein grosses Vergehen angesehen und auch meinem nüchternen Schweizersinn dämmerte es, daß dies nicht der richtige Weg sein konnte, den Kindern aus Not und Elend zu helfen. Wie sollten sie sich aus diesem Luxus und dieser Pracht wieder heim finden in die dunklen Stuben mit dem Armleutegeruch, wie konnten sie sich je zufrieden geben mit einer Lebensweise, die sie später ihrem Einkommen entsprechend gezwungen waren zu führen? Ist das Barmherzigkeit, wenn man die jungen Menschenkinder aus dem hellen Licht eines Palastes zurückstößt in die Hütte des Armen, wo sie dann ihr Leben verbringen müssen, nachdem sie weder zur Genügsamkeit, noch zur Arbeit erzogen worden sind? Lehnt sich da der Mensch nicht gegen Gott auf in seiner Bitternis und Unzufriedenheit? Ist es nicht schwerer für einen Menschen herunterzusteigen, als hinauf zu kommen? Erst dann, wenn wir um andere Verhältnisse wissen, sehnen wir uns danach, wie die Negerjugend Afrikas sich heute nach der europäischen Zivilisation sehnt. Pestalozzi hat um diese Gefahr gewußt. Er wollte auf dem Neuhofe und in Stans diesen Aermsten der Armen, diesen zerlumpten Kindern der Straße zeigen, wie man auch in einfachen Verhältnissen ein Gott wohlgefälliges Leben führen kann, wie man durch Arbeit und Gebet genügsam, zufrieden und glücklich sein kann, wenn man es nur versteht, dieses Leben von innen heraus zu gestalten. Das Herz wollte er in diesen „verschuppten“ Kindern wärmen, ihre erfrorenen Füße und Hände reiben, bis das Blut die Glieder wieder durchströmt und dann das Leben zurückkehrt und der Kreislauf des Blutes ein neues Leben weckt. Ein Leben in Demut und Zufriedenheit. Dann aber wollte er

sie anlernen, wie man arbeitet, spart und währenddem die Hände der Mädchen die Fäden spannen und die Buben die Aecker bearbeiteten, wollten und durften ihre Herzen nicht taglöhnen. Ihre Seele sollte frei sein vom Frondienst. Dann wollte er sie alle bilden, so wie einst Luther den deutschen Unterricht in der Schule förderte, anstatt das übliche Latein, auf daß alle die Bibel, die er ins Deutsche übersetzt hatte, lesen könnten. Sie alle sollten Teil haben an dem Heile, das uns Jesus Christus gebracht. Darin widersprach er so absolut der Gedankenrichtung seiner Zeit, hierin klafften auch die Ideen Pestalozzis und Fröbels aneinander. Letzterer wollte die Menschheit aufwärts entwickeln, Pestalozzi aber wußte um die Sündhaftigkeit der Menschen, um ihre Gebundenheit an das Böse, darum verstieg er sich nicht wie seine Zeitgenossen und strebte nach einem Ideal, das bei den Worten: „Der Mensch ist gut“ beginnt und mit der Erkenntnis des absoluten Bösen endet. — Nein, Pestalozzi bleibt hier auf dem Boden der Wirklichkeit stehen, weil er im Glauben lebt, weil er immer und immer wieder sich heim findet zum Vater. Er verwechselt nicht Schöpfung und Schöpfer miteinander, wie man dies heute tut, er sieht die Schöpfung immer im Hinblick auf den, der diese Welt geschaffen hat. Freilich wurde auch er in der Jugend vom Rufe Rousseau's gepackt und die Romantik, die auch uns in der Jugendbewegung und ähnlichen Bewegungen noch überfallen und begeistert hat, reißt auch ihn mit fort: „Zurück zur Natur“. Ja, er ist so gründlich, daß er in seiner Jugendbegeisterung wie später auch Fröbel, aber jeder in seiner Art, dieses Wort verwirklicht: „Zurück zur Natur.“ So bindet er sich an die Scholle, die er mühsam bearbeitet, um ihr Früchte zu entlocken. Er zwingt seinen armen, kranken Körper schwere Arbeit zu leisten, er feuert die Kinder an, bei dieser Landarbeit tüchtig mit zu tun, denn sie erscheint ihm als ursprünglichstes Wirken im Acker des Herrn. Rousseau aber, mit seiner Abkehr von Gott, seinem Streben nach Loslösung des Menschen aus der Gesellschaft, vermag Pestalozzi nicht lange zu fesseln und zu beherrschen, bald spürt er trotz seiner Aussage: „Der Mensch ist gut“, daß Gutsein nicht so gemeint sein kann, wie es Rousseau meint, der da sagt: „Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Urhebers aller Dinge hervorgeht und entartet erst in den Händen der Menschen.“ Er, Pestalozzi, weiß, daß die Schöpfung gut ist, aber daß der Mensch in dieser Schöpfung der Sünde verfiel und deshalb im Kampfe steht zwischen Gott und Satan. Er weiß um das Dämonische in ihm selbst und verkennt es nicht im Wesen der Kinder, die er trotz allem, über alles liebt, gerade um dieser Sündhaftigkeit willen. Wie seltsam aber, daß ihm gerade diese große, übergroße Liebe, in welcher er zeitlebens gefangen ist und die ihn beherrscht und treibt zur Anfechtung wird.

Würzburger sagt dies in einem unglaublich schönen Vergleich, daß er dem Herrn stets dienen wollte, er aber als Diener so selbständig wurde, daß er den Herrn zeitweise darob vergaß, daß er in seinem Willen zu dienen, schließlich so gut und selbständig wurde, daß er seine eigenen Wege ging, daß er nicht mehr nach dem Herrn fragte, sondern sich selbst genügte, bis ihn Gott schlug — und an seinen Dienst ermahnte. Dann wurde er

trotzig wie ein Kind, dann als ihn der Vater schlug, erinnerte er sich wieder seines Dienertums und kehrte reuig und demütig zurück wie der verlorene Sohn.

Oh, wie hat Pestalozzi in solchen Zeiten gelitten und gerungen, wie wurde es ihm immer wieder verzweifelt schwer, diesen selbstgewählten Weg der Liebe und Hingabe zu verlassen. Wie konnte er sich zurück finden, wo er doch alles, alles weggegeben hatte? Er hat nie Maß gehalten in seinem Geben, immer war er verschwenderisch immer gab er sich ganz. Er loderte, er brannte und schenkte restlos, bis ihn dann plötzlich Gott schlug und daran mahnte: „Halt, Du bist nicht der Herr, du bist der Diener, der um das Maß wissen muß. Du hast in Deinem Eifer vergessen, nach meinem Willen zu fragen, Du verlorst mich aus den Augen, Du eigenwilliger Knecht.“

Und dann brach er in Verzweiflung zusammen, dann wurde er demütig und fand sich jeweils zurück zum Vaterherzen. Ja, er war ein Christ, der zu tiefst in die Liebe Gottes eingedrungen war, aber der immer wieder versuchte, ohne den Mittler Jesus Christus zum Herrn zu gelangen — und das durfte auch er nicht, das war auch ihm nicht vergönnt, diesen direkten Weg zum Herrn zu gehen.

So verfiel er der Anfechtung, wurde immer wieder aus der Herrlichkeit des himmlischen Lichtes gestoßen, hinunter auf die Erde, die ihm damals und heute nicht verstand — um seiner großen Liebe willen, — um dieser Liebe willen, die ihn nicht ruhen ließ, die ihm keinen Frieden gab, immer und immer wieder packte sie ihn und riß ihn mit sich fort. — Ein Vagabund war er und blieb er mit einem Herzen voller Liebe, die keiner fassen konnte, er war und blieb der Heiri Wunderli von Torlicken, der Narr, denn wie konnten die Menschen je begreifen, daß ein Mensch besessen ist davon, sich selbst zu verschenken, wie konnte man es als echt und wahr hinnehmen, daß es da, unter den andern, die mit ihrer Liebe kargen und die sich in sich verschließen, um ihrer selbst Willen, einen Einzelnen geben kann, der um dieses Knausern nicht weiß, der nicht rechnet und berechnet, der nur gibt, solange er hat, ja, der selbst die silberne Schnalle von seinen Schuhen reißt, um sie dem Bettelweib zu geben — weil er nichts anderes mehr hat und nicht mit leeren Händen an dieser Mutter und ihren hungernden Kindern vorüber gehen will. Wird das überhaupt je einer begreifen können in dieser Welt? Daß es Menschen gibt, die nie und nimmer an sich denken, die immer wieder aus sich heraus leben müssen, die den Christusgeist zu tiefst empfunden haben, um danach zu leben: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat.“

Weiß man noch darum, daß es immer wieder solche Toren gibt, die schließlich verlacht und arm vor den Menschen stehen und denen nichts schlimmer ist, als das, daß sie nichts mehr haben, was sie schenken könnten — dann, wenn sie auch all ihre Liebe ausgeschüttet haben, ärmer sind, als der Aermste und wenn sie durch Gottes Gnade ihren Becher wieder gefüllt erhalten, nichts besseres kennen, als wieder weg zu schenken, denn in ihren Herzen ist nichts, das da wäre, um des Besitzes willen. Sie sind nur reich im Geben und was sie erhalten, wird verdoppelt, wird verdreifacht in ihren eigenen Herzen. Der Segen des Herrn

liegt auf solchem Geben und Nehmen, ihre Seele ist wie ein Brunnen, bei welchem das Wasser in das untere Becken fließt. Von dieser großen Liebe Pestalozzis aber, die zu groß war, als daß sie ein Einzelner hätte erfassen können, wurde seine Frau Anna Schultheß enttäuscht. Sie, die er so leidenschaftlich und hartnäckig liebte und begehrte, daß sie ihm folgte, trotz dem Widerstand der Eltern, namentlich der Mutter, die ihr noch am Hochzeitstage sagte: „Du wirst nun auf Wasser und Brot eingeladen“, sie wurde bitter enttäuscht, durch dieses übervolle Herz, denn die Leidenschaft seines Herzens konnte nicht nur bei ihr verweilen, er mußte immerfort wieder und wieder Menschen suchen, denen er viel verschenken durfte, die seiner bedurften. Es blieb ihm nicht die Zeit in seiner Ehe, die nötig gewesen wäre, um die Beweise der Liebe täglich zu leisten. Seine Frau wurde müde um seiner Grenzenlosigkeit willen und sie war bitter enttäuscht durch sein erstes Versagen auf dem Neuhof und diese Enttäuschung hatte ihr Herz gebrochen, den Glauben an ihn, dem sie alles opferte zerstört. Wohl hat sie ihm tapfer in Not und Arbeit zur Seite gestanden, hat willig sich der Armut gefügt, hat auch den serbelnden, einzigen Sohn als Pfand seiner Liebe entgegengenommen und in ihr sehnendes Mutterherz geschlossen. Aber sie vermochte den leidenschaftlichen Weg ihres Mannes nicht immer mitzugehen, die Höhen und Tiefen, durch die er schritt, ertrug sie nicht, konnte sie nicht restlos teilen, denn die Ehe, die sie sich gewünscht hatte, war eine andere gewesen, aber sie fand sich ab mit der Welt, wie sie ihr nun entgegentrat und tat ihr Möglichstes, um den Anforderungen zu genügen, ihre Kräfte aber reichten nicht aus, für all die körperlichen und seelischen Ansprüche. Da waren es immer wieder einfache Mädchen, die ihr oder ihm zu Hilfe eilten, um wie die Mägde Arbeit zu leisten, die keiner tun wollte. So war es auf dem Neuhofe und in Stans, immer war eine Frau da, die die übergroße Arbeit Pestalozzis mit ihm teilte, ohne jeden Anspruch, als den, zu erleben, mitarbeiten zu dürfen am Werke der Menschenliebe. Pestalozzi hat diesen Mägden ein Denkmal in „Lienhart und Gertrud“ gesetzt. Dort steht sie, diese senkrechte Frau in Not und Leid, in Armut und kann doch mit ihrer Herzensbildung und ihrer Gläubigkeit ein Dorf aufrichten, weil sie senkrecht ist an Leib und Seele. Ueberhaupt hat Pestalozzi jederzeit Menschen gefunden, und dies vornehmlich später, die ihm treu und ergeben waren als Schüler und Freund. Sie haben die Gedankenflüge mitgemacht, standen ihm Tag und Nacht zur Verfügung, aber sie verließen ihn auch wieder, weil sein Freundesanspruch ein totaler war und sie ihr eigenes Leben leben wollten im Sinne Pestalozzis innerhalb seines Werkes, oder außerhalb desselben. Pestalozzi hat sich von diesen Freunden, diesen Söhnen seines Herzens immer schwer getrennt, hat er doch in einem Jeden den eigenen Sohn gesucht. Da sein eigenes Kind nie gesund, nie sein Nachfolger sein konnte, so suchte er zeitlebens nach einem Nachkommen unter Freunden und das ist wohl ebenso eine Eigenart dieser schaffenden Menschen, daß sie sich festsetzen wollen, daß sie nach dieser geistigen Vaterschaft verlangt, daß sie daran kranken, wenn sie mit der Neige ihres Lebens ihr Werk gefährdet sehen, wenn sie spüren, daß sie ins Grab sinken,

ohne daß einer da ist, der das Werk, das geistige Werk erschaut und weiter trägt und keiner der Pädagogen, die ich kenne, hätten es den eigenen Nachkommen weiterzugeben vermögen. Auch Fröbel nicht, er hatte keine Kinder und Rousseau nicht, er trug sein eigen Fleisch und Blut ins Findelhaus und die Andern nicht, die ihr Leben der Erziehung opferten.

Pestalozzi aber lebt dem Namen nach in seinem Heimatlande weiter, aber sein Werk ist gefährdet, sein Elementarwerk, wie er es nennt, ist nicht verstanden worden, obwohl sein Bild in allen Schulen hängt. Pestalozzi hat keine Methode geschaffen wie Fröbel, kein grundlegendes Werk geschrieben, wie Comenius und keine Revolution heraufbeschworen, wie Rousseau durch sein „Emil“. Sein Elementarwerk liegt nicht geordnet vor uns und besteht nicht in der Anschauungsmethode wie wir so oft meinen, obwohl dieser lebendige Unterricht durch ihn erst Gestalt annahm, sein Ausgangspunkt aller Bildung und Erziehung, das Element aller Schulung und Bildung ist: „Der Glaube“. Er möchte den Kindern kein ABC beibringen, ohne dieses Wissen um die Gotteskindschaft, das ist es, was ihn treibt und immer wieder jagt, dieses Wissen um die Vaterschaft Gottes. Sie aber kann nicht verkündet werden, ohne das Wort und das Wort muß zum Begriff werden und den Begriff muß das Kind erfassen und dieses erfassen lernen ist Aufgabe der Schule, hier setzt der Unterricht ein, hier beginnt das ABC. Hier ist seine Methode festgelegt, dem Kinde so klare Begriffe zu geben, daß es dereinst die Worte der heiligen Schrift verstehen soll. Daß es durch das Lernen, das Können und Wissen Eingang finden soll in die Offenbarung Gottes. Daß es frühe schon durch das Wort im Gebete zu dem Höchsten sprechen lerne. Er faltet die Hände des Kindes, aber nicht erst in der Schule, nein er ruft die Mütter auf zur Wohnstubenschule. Dort wo die Mutter in ihrer Liebe zum Kinde den Weg zum Kinderherzen inne hat, dort beginnt diese Schulung, dort muß der Geist walten, der das Kind erzieht und bildet. In der Wohnstube muß alle Erziehung beginnen, darum wendet sich Pestalozzi so sehr an die Mütter, auf daß sie diese Arbeit nicht vergessen und versäumen, sie sind die Hüterinnen der Kinderseelen.

In der Mutterliebe, die er so reichlich genossen hat, erkennt er wieder die Liebe Gottes. Fröbel hat Mutter- und Koselieder geschaffen, Comenius schuf das „Infermatorium der Mutterschule“, Rousseau wendet sich im „Emil“ an die Mütter: Die Mütter mögen nur erst wieder einmal Mutter werden, dann werden die Väter von selbst wieder Väter werden und Pestalozzi zeichnet die herrliche Frauengestalt einer Gertrud inmitten einer Stube voller hungriger Kinder und legt ihr das Geschick eines Dorfes in die Hand, das durch Lasten und Eigennutz tief, tief gesunken ist. Sie aber weiß die Herzen zu bewegen, die Männer zur Verantwortung zu ziehen, sie, deren Herzensbildung so groß ist, versteht es, dieses Dorf zu retten. Muß er da nicht nur an seine Frau und an seine Magd gedacht haben, die ihm treu und aufopfernd durch das Leben folgten? Spiegelt sich da nicht auch die eigene Wohnstube seiner Kindheit in der er aufwuchs, wieder und jene Magd Babeli, die in selbstloser Art ihrer Herrschaft treu blieb, weil sie dies dem Vater Pestalozzis auf dem Totenbett verspro-

chen hatte. Sieht man da nicht wieder die anspruchslose liebende Mutter, die ihren Sohn nie verläßt?

Da wird uns mit einem Male klar, was sie, die Mutter, ihm in der Wohnstube in reinem Maße beschert hat, hat Fröbel hingegen vermißt, da seine Mutter bald nach seiner Geburt gestorben ist. Das war diese reiche Mütterlichkeit, diese große, tragende Liebe, was er aber vermißte, wonach er sich immer sehnte, wonach ihn im Uebermaß verlangte, das war der Vatersinn, und diese Sehnsucht nach dem Vater und die Enttäuschung, daß er selbst keinem eigenen gesunden Kinde Vater sein durfte, hat ihn zeitlebens nie verlassen. So wendet er sich in dieser großen Not immer wieder an den Vater im Himmel, der ihn immer wieder aufruft und dann wieder niederwirft, der ihn auszeichnet und krönt und zugleich erniedrigt und züchtigt, der ihm verzeiht und vergibt und ihm die Gnade verlieh, indem er ihm ein übermenschlich gütiges Herz schenkte, das ihn zum Vater über ein ganzes Volk setzte.

Lebensmittelrationierung.

Ab 11. Februar 1942 werden eine ganze Anzahl von Nährmitteln freigegeben, sodaß sie nicht mehr der Rationierung unterstellt sind. Es handelt sich um reine Malzextrakte und um Malzextrakte mit medikamentösen Zusätzen (Biomalz etc.), sowie um eine Anzahl von übrigen Nährmitteln.

Für Säuglinge, die nach ärztlicher Verordnung hauptsächlich oder ausschließlich durch Kindermehlpräparate ernährt werden müssen, hat der behandelnde Arzt die Möglichkeit, zusätzliche Mengen von Kindermehl zu verordnen. Es ist außer dem Zeugnis des Arztes die Ausfüllung eines Formulars S 1 S 2 notwendig und zwar mit einer Gültigkeit bis zu drei Monaten. Die zuständigen Stellen sind angewiesen, diesbezügliche Anträge unbedingt prompt zu behandeln, weil Verzögerungen im Interesse des Kindes unter allen Umständen vermieden werden sollen.

STELLEN-ANZEIGEN

Junge Auslandschweizerin (23 Jahre) mit guter Schulbildung, sprachenkundig, sucht Stelle als **Erzieherin in Kinderheim**

Würde auch Büroarbeiten verrichten. Offerten erbeten an Zentralstelle für Rückwandererhilfe, Baderstraße 41, Zürich.

Junge patentierte Lehrerin (22 Jahre) mit praktischer Lehrtätigkeit, sucht Stelle als **Lehrerin oder Erzieherin** in Kinderheim

Zeugnisse und Photo stehen gerne zu Diensten. Offerten unter Chiffre 235 J L an die „SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHEIN, Glärnischstr. 29, Zürich.

Material für kleine Handarbeiten



WILH. SCHWEIZER & CO. WINTERTHUR

Beschäftigungsspiele

Papiere, Karlons, Plastilin, Perlen

Verlangen Sie unsern Katalog XK